

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 35 (1948)
Heft: 18

Artikel: Auf den Spuren Don Boscos [Fortsetzung]
Autor: Simeon, B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-536269>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN, 15. JANUAR 1949

NR. 18

35. JAHRGANG

Auf den Spuren Don Boscos *

Von den italienischen Kinderdörfern verdient die

»Repubblica dei Ragazzi« bei Santa Marinella

eine besondere Beachtung. Nicht nur, weil es der erste derartige Versuch auf italienischem Boden ist, sondern auch deshalb, weil hier der Grundsatz der demokratischen Struktur und der freien und gegenseitigen Selbsterziehung seine konsequenteste Verwirklichung gefunden hat.

Die Knabenrepublik Santa Marinella entsprang einer glückhaften Fügung, die zur richtigen Zeit die beiden richtigen Männer sich begegnen ließ. Beide dienten dem gleichen Ziel, hatten die gleichen Sorgen, hegten die gleichen Pläne und waren vom gleichen Willen beseelt: der Prälat J. P. Carroll und der Paulanerpater Don Antonio Rivolta.

Während Msgr. Carroll in den Tagen des Zusammenbruchs seine »Opera per il Ragazzo della Strada« ins Leben rief und von seiner römischen Zentrale in der Via Lucullo alle Hilfskräfte zur Rettung der Straßenjungen mobilisierte, hatte Don Rivolta in dem römischen Quartier Santa Saba aus eigener Initiative bereits ein Zentrum geschaffen, in welchem er, dem Beispiel der Salesianer folgend, die »sciucià« sammelte und ihnen eine Stätte liebevoller Fürsorge bot. Durch die »Opera Ragazzo della Strada« kamen die beiden Männer miteinander in Fühlung, und da entdeckten sie sich beide auf der gleichen Idee.

* Siehe Nr. 14, 15 und 17.

Beiden schwebte vor, den Jungen eine abgeschlossene Umwelt zu geben, in der die traditionellen Erziehungsformen, die hier versagt hätten, durch etwas Anderes und Neues abgelöst würden. Es sollte ein Werk sein, in welchem die tatsächliche unheimliche Frühreife dieser kleinen Vagabunden behutsam zum Mittel der eigenen sittlichen Lebensgestaltung und Charakterbildung gemacht würde.

Während die beiden Männer im Frühjahr 1945 noch über die Durchführbarkeit ihrer weitgesteckten Pläne sprachen, traf auf einmal die Meldung ein, daß etwa 60 Kilometer nördlich von Rom, an der Via Aurelia, zwischen den beiden Städten Civitavecchia und Santa Marinella eine verlassene Liegenschaft sei, die vielleicht für ihre Ziele in Frage kommen könne. Allerdings sei diese Liegenschaft durch die Kriegswirren etwas mitgenommen. Denn nach der Flucht ihres Besitzers hatte sie nacheinander italienischen, deutschen und alliierten Truppen als Quartier und z. T. als lokale Operationsbasis gedient. Nachher waren die Bombardierungen gekommen, die an diesem Teil des tyrrhenischen Küstenstrichs besonders heftig waren — wie es heute noch die Ruinen der Strandpartie von Civitavecchia bezeugen —, und hatten den Rest besorgt.

Immerhin, die beiden Männer gingen hin und schauten sich die Sache an. Der Befund übertraf ihre schlimmsten Befürchtungen. Der ganze Umschwung, Felder und Gärten, war verwüstet; die Villa selbst beschmutzt, ausgeplündert und z. T. zerstört. Was von dem ehemaligen Herrschaftssitz noch einigermaßen benützbar

war, hatten sich 20 obdachlose Flüchtlingsfamilien zur notdürftigen Unterkunft eingerichtet.

Aber die Lage war einzig. Im freien Gelände, abseits vom städtischen Verkehr und doch leicht zugänglich, mit wundervoll freiem Blick auf das Meer, mit viel Land und lockenden Entwicklungsmöglichkeiten — kurz, es war gerade das, was sie brauchten. Deshalb ließen sich die beiden Priester von dem ersten Eindruck nicht abschrecken und griffen zu.

Zwar war nur mehr ein einziger Raum verfügbar, der ehemalige herrschaftliche Salon, und auch dieser in einem schauerhaften Zustand. So wurde er zunächst einmal etwas instand gestellt und mit einer primitiven Wohnlichkeit ausgestattet. Anfangs August 1945 kam dann die erste Schar von »sciuscìa«, schlug in diesem Raum ihr kleines Reich auf, und der Anfang des Kinderdorfes war gemacht. Der einstige Salon mußte zwar für den Augenblick für alles herhalten: er war Schlafraum, Speisesaal, Unterrichtszimmer, Unterhaltungslokal u. diente auch jeden Morgen für den täglichen Gottesdienst. Später, als der kleine Bubenstaat anfang, sein eigenes Gesicht zu bekommen, wurde das gleiche Lokal auch zum Sitz der Gemeindeversammlung, der Gerichtssitzungen, der Bank- und Geschäftsverwaltung.

Doch das begonnene Werk wuchs. Unermüdlich arbeiteten die beiden Priester an seinem Auf- und Ausbau, und die begeisterten Jungen arbeiteten aus Leibeskräften mit; denn sie wußten, daß das, was hier entstand, ihnen und nur ihnen gehören würde.

Nach und nach konnte für die mitwohnenden Flüchtlingsfamilien anderswo eine geordnete Unterkunft besorgt werden, so daß die Buben endlich als einzige Herren ihres Heimwesens schalten und walten konnten. Der Schutt wurde weggeräumt, immer mehr Räume wurden instand gesetzt und für verschiedene Zwecke einge-

richtet; der Umschwung wurde gesäubert und nutzbringend bebaut, die einstigen Anlagen erstanden wieder in bescheidenem Maße, Blumenbeete und besonders Gemüsegärten umgaben den Komplex.

Das Wagnis der beiden priesterlichen Freunde wurde bekannt. Es sprach sich zunächst im Milieu der Straßenjungen selbst herum. Immer mehr kamen, um in die jugendliche Gemeinschaft aufgenommen zu werden; manche eingeliefert und überwiesen von der Jugendpolizei, manche, die das rastlose Suchen Don Rivoltas in ihren Schlupfwinkeln gefunden und liebevoll hergeführt hatte; manche endlich — und am Anfang waren es viele —, die ganz von selbst, aus eigenem Antrieb kamen, weil sie irgendwie gehört hatten, daß hier eine Heimat, eine frohe Jugendlichkeit und eine freundliche Aufnahme warteten.

Die junge Republik fand aber auch anderswo die gebührende Aufmerksamkeit. Die Schweizer Spende schickte Wohnbaracken und Kisten mit Lebensmitteln; die amerikanische Italienhilfe (der erwähnte A. R. I.) sandte Barspenden, Mobiliar und handwerkliches Rüstzeug. Gönner aller Art halfen, das Nötigste zu beschaffen. Es wurde möglich, die erste Lehrwerkstatt, eine Töpferei, einzurichten. Ein kleiner landwirtschaftlicher Betrieb wurde angegliedert. Eine entzückende Kapelle wurde gebaut. Eine Schule mit geregelter Lehrplan nahm ihren Anfang, die schon deswegen nötig wurde, weil die meisten der jungen Ankömmlinge überhaupt noch keine Schulbildung gehabt hatten.

Mit der Zeit gab es noch weitere, wertvolle Hilfe: idealgesinnte Menschen kamen und stellten sich zur Verfügung: als Handwerksmeister, als Schullehrer, als Assistenten, als Künstler, welche die verschiedenen Räume mit ansprechenden Wandbildern ausschmückten.

*

Doch, so erfreulich diese stetige Entwicklung des Werkes war, so war sie doch

nur Rahmen und Fassung für den eigentlichen Kern der Aufgabe, die sich die beiden wagemutigen Gründer gestellt hatten. Es galt, das *geistige* Antlitz des Kinderdorfes zu prägen, wie es ihnen vorschwebte. Es galt, die jungen Seelen zu erfassen und sie behutsam einzuführen in den Gedanken und in die Tat der selbsterzieherischen Verpflichtung, der persönlichen Verantwortung gegenüber ihrer Gemeinschaft und des festen Willens, sich dieser Gemeinschaft ein- und unterzuordnen.

Das war die edelste, aber auch die schwierigste Aufgabe, die auf die zwei Männer wartete. Was in all den Jahren des entsittlichenden Kriegserlebens und des zügellosen Vagabundendaseins verschlackt und verschüttet worden war, mußte wieder freigelegt werden. Mit unendlicher Geduld mußte dafür gesorgt werden, daß die Jungen allmählich in die Erkenntnis der demokratischen Anforderungen hineinwachsen. Daß die bisherige spitzbübische Gaunerei, die bisherige Selbstverständlichkeit der Lüge, der Gewalttätigkeit, des Müßiggangs, der Willkür eben überwunden werden mußten. Daß an deren Stelle die Ehrlichkeit, die Offenheit, die Verträglichkeit, der Arbeitswille, die Selbstdisziplin treten mußten, wenn ihre kleine Demokratie gedeihen und Bestand haben sollte.

Und das ging durchaus nicht von selbst. Manch einem dieser kleinen, ehemaligen Banditen wurde die Sache zu dumm. Sie »wählten die Freiheit« und rissen aus, allerdings, um dann meist nach ein paar Tagen wieder zurückzukehren und dann die besten Bürger ihres Miniatur-Staates zu werden.

Langsam gelang auch dieser Teil des vorgenommenen Erziehungsprogramms. Das geistige Gefüge der kleinen Republik bildete und festigte sich.

Der religiöse Akzent

Freilich stand den beiden Erziehern in der übernatürlichen Zielsetzung ein star-

kes Hilfsmittel zu Gebote. Sie durften die verborgenen religiösen Kräfte, die trotz allem immer noch zutiefst in jedem dieser jungen Gemüter schlummerten, zum tätigen Leben erwecken und in ihr Werk einschalten.

Immer, wenn einer der beiden Priester im Bubendorf weilt, wird täglich eine bestimmte Zeit für die religiöse Unterweisung reserviert. Die Teilnahme ist völlig frei. Aber mit wenigen Ausnahmen kommen alle, wie mir Msgr. Carroll sagte, und es sei rührend, zu sehen, wie begierig die Jungen die Frohbotschaft der Vorsehung, der Erlösung und der sittlichen Lebenswertung aufnehmen, die ihnen so lange vorenthalten war, und wie sie immer wieder am Schluß der Stunde um Fortsetzung bitten. (Ob wir Religionslehrer hierin nicht ein ganz klein bißchen neidisch auf unsere beiden Mitbrüder werden könnten?)

Ebenso hängt die Teilnahme am täglichen Meßopfer ganz vom freien Ermessen des Einzelnen ab. Doch auch hier stellt sich der Großteil regelmäßig ein, und eine große Schar findet sich immer in sichtlich tiefer Andacht an der Kommunionbank.

Ein weiterer Umstand beweist, wie klug und unaufdringlich die Gründer des Kinderdorfes es verstanden haben, die religiöse Zielsetzung mit den Funktionen des Bubenstaates zu verweben. Wer in den Genuß der »staatsbürgerlichen« Rechte der Repubblica (Stimmrecht bei Volksversammlungen, aktives und passives Wahlrecht etc.) kommen will, muß die »promessa« ablegen. Die promessa ist das Versprechen, die Satzungen des Bubenstaates nach Kräften zu beobachten und sich den Verordnungen der selbstgewählten Autorität zu fügen, also eine Art reduzierten Treueides auf die Verfassung. Die promessa, die allmonatlich erneuert wird, gilt als Verpflichtung vor dem Herrgott und der Muttergottes (»Prometto a Dio ed alla Vergine . . .«). Sie wird in der

Kirche vor dem Altar abgelegt und ist von einer ernsten, kleinen rituellen Feier eingerahmt. Die religiöse Weihe, die dadurch den »Staatsakt« umgibt, unterstreicht nicht nur seine Bedeutung, sondern wird auch zur eindrucklichen Veranschaulichung für den tiefen sittlichen Ernst, mit dem die Buben ihre demokratische Aufgabe sehen sollen. Es soll manchmal vorkommen, daß Buben erklären, für diesmal aus irgend einem Grunde die promessa zu verweigern, trotzdem sie sich bewußt sind, daß sie dadurch für eine gewisse Zeit auf ihre Rechte als »Vollbürger« verzichten. Das ist kein schlechtes Zeichen, weder für die Jungen noch für die promessa, denn es zeigt, wie sehr sie von der verpflichtenden Kraft ihrer promessa durchdrungen sind.

Ein Nachmittag im Kinderdorf

Wieviel innere Berechtigung und starke Hoffnung das pädagogische Wagnis der beiden Priester in sich birgt, davon konnte schließlich ein persönlicher Augenschein zeugen. Der Besuch in der Kinderrepublik von Santa Marinella wurde das letzte große Erlebnis dieser an Eindrücken so reichen Italienreise des letzten Sommers.

Ich hatte mit meiner Absicht wieder einmal Glück. Denn es traf sich, daß gleichen Tags Msgr. Carroll, einer der beiden Gründer, einen Besuch bei seinen Buben plante und freundlich Begleitung und Führung anbot. Was natürlich sehr dankbar angenommen wurde.

★

Der erste Eindruck, der sich beim Betreten des Kinderdorfes aufdrängt, ist der einer weitausschauenden Absicht, die hier am Werke ist, und die genau weiß, was sie will. Sofort springt die wohltuende Auflockerung des Ganzen in die Augen. Die einzelnen Bauten sind durch strauch- und baumbestandene Wege, durch Blumenanlagen, Gemüseparzellen, Rasenflächen und Naturwuchs voneinander getrennt. Die

von der Schweizer Spende geschenkten Wohnbaracken haben ihr nüchternes, rein zweck- und behelfsmäßiges Aussehen abgelegt, sei es durch eine gefällige Wandbemalung, durch Blumenschmuck und Gardinen, durch eine später angefügte, ebenfalls blumengeschmückte Terrasse, oder auch nur durch ein kleines Vordach über der Türe und ein paar von Topfpflanzen umgebene Eintrittsstufen. Durch diese bauliche Verteilung, und besonders durch diese manchmal mit den bescheidensten Mitteln erreichte heimelige Atmosphäre, entsteht tatsächlich das Bild einer dorfähnlichen Siedelung, die den jungen Bewohnern nicht nur irgend eine unpersönliche Unterkunft, sondern wirkliche Heimat sein will. Daß der Hauptplatz bei der Kirche den stolzen Namen »Piazza Helvetia« trägt, durfte den Schweizer Besucher natürlich besonders freuen. Diese Benennung will, wie diejenige der kleinen Allee »Viale America«, die von der Piazza Helvetica ausgeht, ein Zeichen der jugendlichen Dankbarkeit sein. Aber wir Schweizer tun gut, in dieser Dankbarkeit, die den Namen unseres Landes mit der mächtigen amerikanischen Republik verbindet, nicht nur ein Gefühl nationaler Genugtuung, sondern auch das einer besinnlichen und fortdauernden Verpflichtung zu sehen.

Das eigene Währungssystem

Ein kleinerer Bau im Dorfzentrum trägt einen Schild mit dem unternehmungslustigen Titel »Banca del Villaggio«.

Banca del Villaggio? Gewiß, die Buben haben auch ihr eigenes Bankinstitut. Sie haben sogar ihr eigenes Finanzwesen und ihre eigene interne Währung.

Die Organisation dieses Finanzwesens war sicher einer der glücklichsten und gescheitesten Einfälle unter den vielen klugen Ideen, die das typische pädagogische System des Villaggio ausmachen. Die Erziehung zum Arbeitswillen, zur Zuverlässigkeit

sigkeit und zum Pflichtbewußtsein tritt hier in einer unaufdringlichen und unkomplizierten Selbstverständlichkeit an die Buben heran.

Zwar ist eine der Grundregeln des Villaggio die, daß jeder frei ist, zu tun, was ihm beliebt, sofern er nicht den geordneten Gang des Gemeinschaftslebens stört. Daneben besteht aber auch die andere Grundregel, daß jeder Lebensunterhalt durch ehrliche Arbeit verdient werden muß. Davon macht das Leben im Villaggio keine Ausnahme. Die Buben sollen wissen und begreifen, daß sie sich ihren Unterhalt erwerben müssen, und daß der Weg zu diesem Erwerb nicht über die früher praktizierte Spitzbüberei, Übervorteilung und Bettelei, sondern über das Tagewerk einer geregelten Berufsarbeit geht.

Aber auch diese wichtige Forderung soll, dem Grundsatz des Villaggio entsprechend, im Rahmen der demokratischen Selbstverantwortung bleiben. Deshalb wurde, als ihr sichtbarer Ausdruck und wertvolles Hilfsmittel, die eigene Währung geschaffen.

Währungseinheit ist der »merito« (Verdienst). Die Entwicklung, die der merito in seiner äußern Gestalt durchgemacht hat, spiegelt den Aufschwung des Villaggio wieder. Während die meriti der ersten Monate noch angemalte Pfirsichsteine waren, sind es heute ganz schmucke Münzen aus Leichtmetall mit eigener Prägung.

Jeder Junge muß für seinen täglichen Unterhalt (Essen und Nachtlager) eine bestimmte Anzahl von meriti (8—10) bezahlen. Als Erwerbsquellen kommen die vielen Arbeitsmöglichkeiten in Betracht, die der Villaggio bietet. Jede Arbeit, auch die der beruflichen Anlernung und der Schulausbildung, wird als solche bewertet und entlohnt. Der junge Staatsbürger kann, wenn er will, pro Tag 20—30 meriti verdienen. Was er nicht für Essen und Wohnung braucht, darf er nach Gutdünken verwenden. Entweder kann er im eige-

nen Verkaufsladen, der den stolzen Namen »Emporio« trägt, sich all die Herrlichkeiten erstehen, die auch dort ein Bubenherz entzücken: Süßigkeiten, Gebrauchsgegenstände, Bastelwerkzeug. (Die Einrichtung des eigenen Konsumladens sorgt übrigens in einfachster Weise für die Regulierung des »Geldumlaufs« und für die Verhinderung einer »Inflation«.) Oder er kann sich seine Ersparnisse zinstragend auf der eigenen Bank anlegen. Oder er kann, falls er auswärts Einkäufe tätigen will, seine meriti zu einem jeweils festgesetzten Kurs in italienisches Geld umwechseln lassen.

Wer in diesem Währungsgebaren nur eine Spielerei erblicken wollte, würde es verkennen. Man muß den Ernst gesehen haben, mit dem die Jungen selbst die Sache auffassen, wie sie am späten Nachmittag nach getaner Arbeit vor dem Schalter ihrer Bank geduldig Schlange stehen, wie sie die Gutscheine vorweisen, die ihnen vom Handwerksmeister oder vom Lehrer übergeben wurden und sie zum Bezug ihrer meriti berechtigten, mit welcher exakter Aufmerksamkeit der jugendliche Bankier seine Auszahlungen macht und die Spareinlagen bucht. Man muß sie in ihrem »Emporio« beobachtet haben, wie sie die ausgestellten Artikel betrachten, den Empfehlungen des kleinen Verkäufers zaudernd lauschen und sich endlich zum Kauf oder zum Verzicht entschließen. Und man muß ganz besonders etwas von der Genugtuung gespürt haben, mit der sie ihren Besitz als ehrlich und selbst erworbenes Gut anschauen und verwalten. Dann wird sich niemand der Einsicht verschließen, daß die Einführung dieses Währungssystems eine recht weise Erziehungsmethode war, welche die Jungen unmerklich zu einer ganzen Reihe von wichtigen Bürger- und Lebenstugenden führt: zum Sparsinn, zur vernünftigen Einteilung und Abwägung ihrer Bedürfnisse und besonders zur Erkenntnis von der Notwendigkeit und vom Wert ihrer Arbeit.

Die Arbeit im Villaggio

Denn es *wird* gearbeitet in der Knabenrepublik. Und es wird gewissenhaft und freudig gearbeitet. Schon beim Eintritt am Frühnachmittag fiel mir auf, wie keiner von den zirka 90 Jungen, die das Kinderdorf im letzten Sommer zählte, müßig war.

Eine größere Gruppe war in den drei Werkstätten (Schuhmacherei, Schreinerei und Keramik) beschäftigt, wo sie unter der Führung tüchtiger Meister eine solide, handwerkliche Ausbildung erhalten. Besonders die in der Töpferei hergestellten und aufgereihten Waren bezeugen schon ein beachtliches Können und z. T. auch eine entschiedene künstlerische Veranlagung. Eine weitere Gruppe, die der angehenden *muratori*, half mit bei den Arbeiten der immer noch fortdauernden baulichen Erweiterung. Wieder andere arbeiteten in den Pflanzungen des Umschwungs. Köstlich war die gewichtige Selbstsicherheit eines zwölfjährigen Kerlchens, das mir auf meine Frage antwortete: »Io faccio l'ortolano« = Ich bin der Mann für den Gemüsegarten.

Bei der ältern Abteilung gehören die Nachmittagsstunden dem Schulunterricht. Das »Schulhaus«, d. h. eine wiederum recht gefällig hergerichtete Baracke der Schweizer Spende, liegt etwas abseits, mitten im Grünen. Das Schulmobiliar ist — einstweilen — denkbar einfach, die Anschauungsmittel wirklich etwas bescheiden. Aber trotz all dem, und trotz der weit offenen, großen Fenster und des herrlichsten italienischen Sommersonnenscheins, der von außen hereinlachte, lauschten die 30—40 Knaben dem jungen Lehrer mit einer so gespannten Aufmerksamkeit, wie ich sie wirklich all unsern Kollegen nur wünschen möchte. Neben dem Unterrichtszimmer befindet sich ein zweiter Schulraum, wo einige Jungen, gebeugt über Bücher und Hefte, sich mit privaten Schulübungen oder Korrespondenzen abgaben und sich nicht im geringsten von unserm

immerhin unerwarteten Eintritt ablenken ließen.

Etwas später, nach Schluß der regulären Schulstunden, stellte sich bald wieder ein Grüppchen Fortgeschrittener ein, die mit ihren Englisch- und Französisch-Grammatiken auf den Fremdsprachunterricht warteten, der jeweils außerhalb des vorgesehenen Lehrplans erteilt wird.

Diese gesammelte Hingabe an die einmal begonnene Beschäftigung fällt überall in die Augen. Wir gehen sicher nicht fehl, wenn wir auch darin eine Wirkung der pädagogischen Gesamtkonzeption des Villaggio sehen. Die ganze Erziehung des Kinderdorfes bezweckt eben, die Gestaltung des Tagewerkes nicht in Form einer auferlegten Ordnung von außen an die Buben heranzutragen, sondern sie von innen her, freiwillig und aus eigenem Entschluß aufgreifen zu lassen. Diese Buben wissen, um was es geht. Und deshalb haben sie Freude an ihrer Arbeit.

Die Assemblée Popolare,

die Volksversammlung, bildet den offiziellen Abschluß des eigentlichen Tagewerkes. Da versammelt sich der ganze Bubenstaat, um über das Tagesgeschehen und die Belange ihrer *Repubblica* sich auszusprechen. Die *Assemblea* findet täglich statt. Sie hat aber einmal im Monat eine besondere Bedeutung, nämlich dann, wenn in freier Wahl die Autoritäten der jungen Demokratie bestellt werden. Die höchsten Funktionäre sind der *sindaco*, der Bürgermeister, und der *giudice*, der Richter.

Der *sindaco* hat eine ansehnliche Menge von Befugnissen, und die jeden Monat fällige Neuwahl ist ein ganz kluges Mittel, daß diese Kompetenzenfülle ihm nicht in den Kopf steigt.

Der *giudice* stellt mit seinen Assessoren das Staatstribunal dar, welches die größeren und kleineren Verstöße gegen die Satzungen zu beurteilen und zu ahnden hat. Dabei kommt ihm ein höchst origineller Strafkodex zu Hilfe. Wenn z. B. zwei

Kampfhähne einander tüchtig verbläut haben, werden sie mit der linken Hand des einen und der rechten des andern zusammengebunden und müssen nun wohl oder übel eine Zeitlang in engster Gemeinschaft miteinander auskommen und so auf ganz einfache Weise die Verträglichkeit lernen. Wer andere mit Steinwürfen traktiert, muß eine Weile mit einem Steinchen im Mund herumgehen. Der Lügner wird für gewisse Zeit vom gemeinsamen Tisch ausgeschlossen und muß in einem Winkel allein essen, nach dem Prinzip, daß ein Lügner eine richtige Gemeinschaft unmöglich macht. Wer einem andern etwas vom Essen geklaut hat, bekommt für eine gewisse Zeit ein Stück Brot um den Hals gehängt. Wer trotz aller Mahnungen immer wieder häßliche Ausdrücke braucht, hat das Vergnügen, zeitweilig mit verbundenem Mund herumgehen zu dürfen, usw. Es darf festgehalten werden, daß jeder mann den Verfügungen des giudice gehorcht, wenngleich es heute, nach dreijährigem Bestand des Villaggio, selten vorkommt, daß das Gericht sich mit ernsteren Vergehen zu befassen hat.

Die gewöhnliche, tägliche Assemblea behandelt kleinere Vorfälle des Tages. Es war erstaunlich, zu sehen, wie frisch und ungezwungen die jungen, lebhaften Diskussionsredner auftraten und ihre Klagen über gestörte Nachtruhe, ihre Bemerkungen über unordentliches Herumliegen von Werkzeug, ihre Vorschläge über rationelles Reinigen des Speisesaales oder über Änderungen der Tagesordnung vorbrachten. Ebenso erstaunlich war es, wie souverän der 17jährige sindaco immer seine Präsidialglocke im richtigen Augenblicke schwang und die Situation beherrschte.

Zugegeben, die behandelten Geschäfte waren nicht von weltbewegender Wichtigkeit, und man mag sich vielleicht fragen, ob ihre Bedeutung wirklich dem Aufwand einer täglichen Assemblea entspricht. Trotzdem hat diese tägliche, gemeinsame

Aussprache ihren Wert. Er liegt nicht zuletzt darin, daß die Assemblea jeden Tag aufs neue den Charakter des Villaggio ausdrückt, seiner erzieherischen Sendung immer wieder neuen Auftrieb verleiht und ihn so lebendig hält.

Ausblicke

Die Schatten waren länger geworden, als der freundliche Prälat mich zu einem abschließenden Viertelstündchen in sein eigenes Heim im Kinderdorf einlud und mir von seinen Plänen und Hoffnungen sprach.

Der Bubenstaat ist, was seine bauliche und wirtschaftliche Entwicklung angeht, noch in voller Entwicklung. Seine endgültige Gestaltung soll drei räumlich getrennte Villaggi umfassen, den »Villaggio industriale«, den »Villaggio marino« und den »Villaggio agricolo«.

Der *Villaggio industriale* soll die Gebäulichkeiten und den Boden des jetzigen Kinderdorfes benützen. Er wird seine jungen Bewohner hauptsächlich auf gewerbliche und handwerkliche Berufe vorbereiten, wobei neben den bereits bestehenden und erwähnten Lehrwerkstätten eine ganze Reihe anderer Werkstätten geplant ist.

Der *Villaggio marino*, der sich auf der andern Seite der Via Aurelia hart am Meeresufer erhebt, soll den künftigen »Männern zur See« die berufliche Ausbildung als Matrosen, als Fischer, als Bootbauer etc. ermöglichen. Sein Rohbau war im Sommer 1948 bereits fertiggestellt und ließ in allem die Zweckmäßigkeit erkennen, mit welcher hier vorgegangen wird. Es war alles da: eine kleine Werft, ein Miniatur-Hafen, sogar ein Raum, der einmal dem Unterricht in Navigationskunde dienen soll.

Der *Villaggio agricolo* wird diejenigen Jungen aufnehmen, die Eignung und Freude für landwirtschaftliche Arbeit zeigen. Er soll etwas weiter oben, gegen das Landesinnere, angelegt werden, wo viele Hektaren der fruchtbaren, mittellitalieni-

schen Erde auf Pflege und Bewirtschaftung warten.

Jeder der drei Villaggi wird eine gewisse Selbständigkeit haben. Nur einige Zentralfunktionen, wie das Münzwesen, die Schule, der gemeinsame Gottesdienst und ein von allen drei Teilen beschicktes Direktorium werden für eine organische Verbindung sorgen.

Hat dies alles einmal glücklich Gestalt angenommen, dann wird die gesamte Kinderrepublik zirka 450 Knaben aufnehmen.

*

Wenn Msgr. Carroll von diesen Plänen spricht, ist es unmöglich, sich dem leuchtenden Optimismus seiner Hoffnungen und seines Vertrauens zu entziehen. Er schaut die Verwirklichung seiner Idee im Herbst 1949. Bis dahin soll alles so weit sein, daß der Bubenstaat seine volle Tätigkeit in der vorgesehenen Gliederung aufnehmen kann.

Doch der Optimismus des jungen Priesters bleibt nicht an der Oberfläche der organisatorischen Form haften. Er erfaßt auch, und in erster Linie, die geistige Zielsetzung seines Kinderdorfes, die Rettung der Seelen, die bei ihm Zuflucht gesucht haben. Er und sein geistlicher Mitbruder und Mitbegründer, Don Rivolta, haben sich das Wort des unvergessenen Paters Flanagan zu eigen gemacht: »Es gibt keine schlechten Buben.« Darauf bauen sie ihr Erziehungswerk, und was immer bis jetzt an Beweisen vorliegt, gibt ihnen Recht.

Denn kein einziges der jungen Schicksale, die in die »Repubblica dei Ragazzi« eintreten, kommt als unbeschriebenes Blatt. Auf manche dieser Blätter hat sich das Leben bereits mit grauenhaften Zeilen eingeschrieben. Als ich das muntere Leben und Treiben der ehemaligen Straßengungen aus nächster Nähe beobachten durfte, konnte Msgr. Carroll mir immer wieder zuflüstern: Dieser ist noch vor zehn Tagen im Jugendgefängnis gewesen; jenen hat uns die Straßenpolizei eingelie-

fert; jener andere hat kein Heim mehr, weil seine Eltern mit dem Kriminalgericht oder mit der Sittenpolizei zu tun haben. So reihten seine kurzen und leisen Bemerkungen ein erschütterndes Bild von Jugendnot an das andere.

Und doch haben sich diese Jungen in der schützenden Geborgenheit ihrer neuen Heimat wieder zurechtgefunden. Sie haben in ihrem kleinen Staat den ungefälschten Frohsinn ihrer Jugend wieder entdeckt. Sie haben die erzieherischen Absichten ihrer Gemeinschaft erkannt und geben sich redlich Mühe, ihnen zu entsprechen. Sie umgeben ihre beiden priesterlichen Freunde mit schrankenloser Liebe und ebenso großem Vertrauen. Dieser Dreiklang: Frohsinn, Ernst und Vertrauen, steht als großer erzieherischer Gedanke über dem Kinderdorf bei Santa Marinella.

Denn dieses Kinderdorf ist nicht ein Versuch, sondern ein Glaube.

*

Kein Schweizer Erzieher, der auf Romfahrt geht, wird einen Abstecher in diesen eigenartigen Bubenstaat bereuen. Er wird wahrscheinlich nicht alles restlos bejahen. Vielleicht wird er sogar von der Skepsis, die er mitgebracht hat, einen schönen Teil wieder mit nach Hause nehmen. Aber es wird ihm bestimmt ergehen, wie es dem Schreiber dieser Zeilen erging: er wird zum mindesten diese Stätte pädagogischen Neulandes nachdenklich verlassen und sich fragen, ob hier nicht etwas Neues im Werden ist, von dem wie alle jetzt lernen können und vor dem wir alle vielleicht später einmal umlernen müssen.

Aber er wird auch die frohe Erkenntnis mit sich nehmen, daß die erzieherische Kraft unseres Glaubens vor keiner Situation versagt. Und daß dieser Glaube immer über genügend schöpferische Energien verfügen wird, um die ewigen Wahrheiten der Paedagogia perennis zu übersetzen in die Sprache der neuen Zeit.

Chur.

Dr. B. Simeon.